Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel in Klosterneuburg (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 Mk., den Buchhandel 2.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 3 K 65 h, bei den Niederlagen 2 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 2.90 Mk., für Oesterreich 4 K, fürs Ausland 3.80 Mk. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 45 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5067. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 25. Leipzig, 20. Juni 1919. 18. Jahrgang

Wochenspruch

Die Idee des ewigen Friedens ist rein christlich und das Abenteuerliche, das man darin hat finden wollen, liegt nur in der Art, wie man versucht hat, sie zu realisieren. Denn unter der Form eines buchstäblichen Vertrages und einer materiellen Garantie wird er freilich nie zu Stande kommen. Schleiermacher.

Für die Volkskirche

Eine Ansprache

Der Waldarbeiter nahm sich keine Zeit, an dem noch rauchenden Schutthaufen seiner abgebrannten Hütte zu klagen oder nach dem Schuldigen zu suchen. Sondern er suchte sich in der Asche das Blatt seines Beiles, trieb ein Stück Holz durch das Loch und ging in den Wald, um Holz für seine neue Hütte zu schlagen.

Auch wir wollen bauen; aber wir sollen nicht große Worte darüber machen. Die Familie kann man aufbauen; man braucht nur jeden Morgen seinen Angehörigen wieder mit frischer Liebe entgegenzukommen, wenn es einmal nicht gestimmt hat. Man braucht nur seinen Kindern die Freude eines gemeinsamen Ganges oder einer schönen Erzählung zu machen. Im Verkehr soll man aufbauen; man muß nur immer den Menschen über die Dinge und über die Genüsse stellen und andre auch dazu veranlassen. Man muß nur, soviel man kann, dem geplagten und verbitterten Menschenvolk die Freude eines freundlich gütigen Wortes bereiten.

Wir wollen Volkskirche bauen. Wir, also wir einzelnen kleinen Leute. Wie können wir das? Jeder von uns weiß, was eine Pyramide ist. Unten die breit aufliegende Masse, oben die Spitze, dazwischen die vier dreieckigen Seiten. So steht sie, wie sie stehen soll. Was würde jemand dazu sagen, wenn man eine Pyramide auf die Spitze stellen wollte? Das geht nicht, würde es heißen. Gewiß, es geht nicht. Bei der Pyramide wenigstens. Aber mit der Kirche ist es lange so gegangen; sie hat auf der Spitze gestanden. Wieso? Luther hat es nicht für richtig gefunden, daß die Papstkirche auf der Spitze stand; und das tat sie wirklich, denn dort ist der Papst und seine Hierarchie die eigentliche Kirche. Sie tragen sie, als wenn die Spitze der Pyramide unten und der Hauptteil oben wäre. Luther wollte die Kirche auf das Volk stellen, wie es sich gehörte. Aber er sagt, er habe dazu die Leute nicht gehabt. Darum stellt er sie wieder auf die Spitze. Und diese bildeten die Fürsten und ihre Beamten, die Superintendenten und die Pfarrer. Diese haben all die Jahrhunderte hindurch die Kirche getragen. Sie haben etwas geleistet; das muß man anerkennen. Jenes gehörte sich auch damals so; denn der Staat stand ja auch auf der Spitze.

Damit ist es aber nun vorbei. Die Spitze ist abgeschlagen und wir sind überhaupt dafür, daß die Dinge wieder auf ihre richtigen Füße zu stehen kommen. Darum soll auch die Kirche auf ihren breiten Untergrund gestellt werden. Das ist doch das Natürlichste von der Welt. Und das ist das Wesen der Volkskirche. Hat bisher das Konsistorium und der Pfarrer fast alles machen müssen, so soll es nun anders sein. Nun soll die breite Grundfläche das Ganze und auch die Spitze tragen. Damit soll sich die Spitze nicht ausruhen dürfen von ihrer langen unnatürlichen Stellung, aber sie soll getragen und unterstützt werden. Das nennen wir heute eine lebendige Gemeinde, die selbst Hand ans Werk legt, um sich selbst aufzuerbauen — Was kann denn dazu der Einzelne tun?

Hat sich einmal jemand darüber Gedanken gemacht, wie es in einem eifrigen Pfarrerherzen mitunter aussieht? Es ist kein leichtes, alle Sonntag einmal mit Kraft von den höchsten Dingen zu zeugen. Man kennt manchen Pfarrer, der für seine Gemeinde betet; aber wie selten mag es Leute in der Gemeinde geben, die es für ihren Pfarrer tun, daß der Geist Gottes ihn erleuchten und stärken möge! Und wie bitter ist es, Jahr aus Jahr ein, sein Bestes in den dunkeln Wald der Gemeinde hineinzurufen, ohne daß jemals ein Echo kommt! Wie viel kann jemand dazu beitragen, seinen Pfarrer zu stärken und angesichts so manches Mißerfolgs zu ermutigen, wenn er ihm mitunter einmal sagt oder schreibt, daß ihm ein Wort von ihm innerlich gut getan und ihm weitergeholfen habe? — Und wer einen guten Gedanken hat, wie es besser gemacht werden könnte, der hat die Pflicht, es zu sagen und auch nicht gleich ungeduldig zu werden, wenn er nicht

Um sofortige Erneuerung des Bezugsrechts für das 3. Vierteljahr 1919 wird gebeten. Die Verlagshandlung

sofort angenommen wird. Und muß denn immer der Pfarrer eingreifen, wenn jemand vor einer gemischten Ehe, vor einer üblen Heirat, vor bösem Umgang zu warnen ist; kann das nicht auch einmal einer aus der Gemeinde selbst, der es wagt, das Blatt vom Mund wegzunehmen? Das sitzt sicher viel besser, als wenn es immer der Pfarrer sein muß. Und noch mehr: kann nicht der und jener, dem an seiner Kirche etwas liegt, einmal zu diesem und jenem andern sagen: Hör mal, du könntest auch wieder mal mit zur Kirche gehn, oder: Heute ist Gemeindeabend, geh doch mal mit und hör dir die Sache an! Oder man könnte auch einmal einem Kirchenvorsteher winken und sagen: Mein Lieber, wir wollen unsre Erwählten auch in der Kirche sehen; sonst müssen wir uns nach andern umsehen! Oder wenn man irgend ein Blatt eine Schrift, ein Buch hat mit einem Inhalt, der sich mit der Kirche und mit der Religion befaßt, das braucht man nicht fortzuwerfen, sondern das hebt man auf und gibt es irgend jemand mit einem guten Worte mit, das gar nicht aufdringlich zu wirken braucht. — Wenn es so nur ein paar Leute machen, die Herz und Mund auf dem rechten Fleck haben, dann bauen die am Kirchlein der Zukunft. Das ist wirklich gebaut, und das ist mehr, als wenn über das Bauen große Worte gemacht werden. So kommt die Pyramide auf ihre Grundfläche, wie es sich gehört; denn wir sollen und wollen keine Pfarrers- und Beamten-, sondern eine Gemeinde- und eine Volkskirche sein!

Niebergall.

Loslösungsbestrebungen im Rheinland

Dankbarkeit ist bekanntlich eine Tugend, mit der man zum mindesten in der Politik nicht rechnen soll, politische Undankbarkeit eine Erscheinung, über die man sich weiter nicht aufregen soll. Anders liegt die Sache schon, wenn man Dankbarkeit bei Volksgenossen dem eigenen Staat gegenüber vermissen muß, wenn man auf Undankbarkeit eines größeren Volksteils gegen das gemeinsame Vaterland stößt. Dieser Fall liegt jetzt bei der Rheinprovinz vor. Die treibenden Kräfte der Absonderungsgelüste im rheinischen Volk kennen wir, es sind die alten, immer gegen Preußen und das Reich gerichtet gewesenen rheinischen Ultramontanen.

Von dem Kölner Bischofsstreit zur Zeit Droste-Vischerings und dem Kulturkampf her hat der schon immer vorhanden gewesene antipreußische Ultramontanismus im Rheinland immer neue Nahrung erhalten, und alles Entgegenkommen bis zur Schwäche seitens der preußischen Regierung hat nicht viel zu bessern, eher nur zu verschlimmern vermocht. Wer in den Jahren des Kulturkampfes auf einem rheinischen Gymnasium etwa in der rheinischen Hochburg des Katholizismus und Ultramontanismus Köln gewesen, der weiß, welche Blüten schon unter der Jugend das Antipreußentum treiben konnte. Und es war doch auch bezeichnend, daß man im katholischen Rheinland noch lange nach dem Krieg, der uns das Deutsche Reich gebracht von einem, der seiner Militärpflicht genügte, hören konnte: „er ist bei den Preußen," oder daß die Jungen auf der Straße beim Herannahen der Regimentsmusik sich zuriefen: „Die Preußen kommen!" Ein gewisser Gegensatz zu den „Preußen" war und blieb im katholischen Rheinland eigentlich selbstverständlich. Es war der Gegensatz gegen das allerdings so ganz andere straffe und scharfe preußische Wesen, und nicht weniger, vielleicht noch mehr, gegen das protestantische Preußen das protestantische preußische Herrscherhaus. Daran änderte auch alle persönliche Liebenswürdigkeit des jeweiligen Herrschers der katholischen Kirche und ihren Priestern und ultranontanen Parteigrößen gegenüber nichts — man ließ sie sich wohl gerne gefallen, bescheinigte sie je nachdem auch einmal dankbar, ließ sie aber im übrigen auf die wirkliche Gesinnung weiter nicht abfärben.

Und doch hätte das katholische Rheinland, wenn irgendeine Provinz des preußischen Staates, allen Grund, dem protestantischen Preußenstaat dankbar zu sein! Gerade die katholischen Teile haben den Segen der preußischen Herrschaft erfahren, sich freilich auch am meisten gegen sie gesperrt.

Die stark evangelische niederrheinische Landschaft abwärts von Köln hatte auch unter der französischen Fremdherrschaft ihre deutsche Eigenart behauptet. Auf dem rechten Ufer, im Bergischen Land, erschien der Preuße nicht als Fremder, mehr denn hundert Jahre lang hatte man schon im besten Einvernehmen mit einander gelebt. Noch williger als Berg fanden sich die altpreußischen Lande Cleve, Mörs und Geldern in die neue Ordnung. Aber aufwärts Köln am linken Ufer ward den preußischen Beamten der alte Gegensatz der weltlichen und der geistlichen Landschaften bald fühlbar. Während die Saarbrückener und Hunsrücker mit Freuden die preußische Herrschaft begrüßten, regte sich in den alten Krummstabslanden überall eine mißtrauische Unzufriedenheit. Hier fehlten gänzlich die monarchischen Ueberlieferungen, in denen doch die Staatsgesinnung der Deutschen wurzelte. Preußen und sein Herrscherhaus war diesen staatlosen Menschen völlig fremd und galt von den Zeiten der geistlichen Kurfürsten her als der arge Störenfried im Reich und Gegner der katholischen Kirche; und was hier von nationalen Erinnerungen noch lebte, wies auf die Habsburger und das heilige Reich zurück; im Kölner Lande tauchte der alte Spruch wieder auf: „Halt fest am Reich, du kölnscher Bauer, mag es fallen süß oder sauer," und er war jetzt als gegen Preußen gerichtet gemeint.

Vor allem: hier im katholischen Rheinland behauptete die Kirche noch immer ihre alte Macht. Die Kurkölner und Kurtrierer dachten mit Sehnsucht an die Krummstabsherrschaft unter der es sich so gut und faul, so „gemütlich" leben ließ, und der katholische Glaube galt hier als das einzig mögliche und wahre Christentum und den neuen protestantischen Beamten gegenüber hieß es: wir sind Rheinländer und darum gut katholisch!

Mit geschickten Händen schürte die kleine aber stetig wachsende ultramontane Partei das Feuer des rheinischen Partikularismus, sie gab die Hoffnung nicht auf, diese alten Kernlande der Priesterherrschaft noch einmal der weltlichen Gewalt und besonders dieser protestantischen preußischen Gewalt zu entreißen. Die Unzufriedenheit mit der preußischen Herrschaft wurde auf alle Weise geschürt: gegen die protestantischen Beamten, gegen die Steuern, gegen die paritätische Bonner Hochschule, gegen das preußische Gerichtswesen, gegen die gern geglaubte „Ausbeutung" der Rheinprovinz zu Gunsten des Ostens.

Der furchtbare Druck der Napoleonischen Herrschaft geriet bald in Vergessenheit, man dachte nur noch an ihre

„Wohltaten", man schwärmte wieder für die glorreichen Ideen von 89, man las mit Vorliebe französische oder belgische Zeitungen. Der Liberalismus kam dem Ultramontanismus zu Hilfe, er begann wieder die französische Freiheit zu bewundern. Das Geschlecht, das in den 20er und 30er Jahren die Stimmung am Rhein beherrschte, — Ultamontane und Liberale, — prunkte gerne mit seiner französischen Bildung; französische Worte und Redensarten im allgemeinen Verkehr auch des niederen Volkes haben sich immer am Rhein erhalten, und die Kölner Patrizier sprachen noch lange in Gesellschaft französisch, unter sich im heimischen Platt, ein verständliches Hochdeutsch konnten sie nicht. Die Landsmannschaften der Rhenanen auf den west- und süddeutschen Universitäten trugen alle die französischen Farben blau-weiß-rot. So wurde die Hinneigung zu Frankreich, die noch vielerorts schlummerte, bewußt gepflegt, sie spricht sich ja auch heute wieder in dem Vorgehen jener rheinischen Ultramontanen, die sich sogar nicht scheuen mit dem Feinde zu verhandeln, unverblümt aus.

Mit aller Milde suchte die preußische Regierung die schwierige Provinz zu gewinnen; sie trug den französischen Sympathien Rechnung. Die gesamte wirtschaftliche Gesetzgebung der französischen Republik blieb unverändert, ebenso die französische Gemeindeverfassung und Rechtspflege. Alles half nichts, wenigstens bei jenen Unverbesserlichen nicht; der Regierungsrat Schwarz mußte aus seiner Vaterstadt Koblenz dem Staatskanzler berichten: „Kein Mensch ist mehr hier, der nicht Gott auf den Knien danken würde, wenn das Land wieder unter französischer Botmäßigkeit stünde." Die Wiedervereinigung mit Frankreich wurde zwar in Wahrheit nur von einer kleinen Minderheit aufrichtig gewünscht, man wußte das kräftige Aufblühen des Wohlstandes seit der Vereinigung mit Preußen, und noch manches andere, doch zu schätzen.

Jedenfalls verwuchs, trotz allem, dies so eigentümlich aus altgeistlichem und neufranzösischem Wesen gemischte Volk mehr und mehr mit dem neuen Staate, vor allem auch Dank dem tüchtigen preußischen Beamtentum und den beiden ersten Oberpräsidenten von Ingersleben und Graf Solms-Laubach. Die vielerlei Vorteile auf wirtschaftlichem und geistigem Gebiet, die den Rheinlanden unter der preußischen Herrschaft erwuchsen, drängten sich doch allzusehr in die Augen.

Bei seinen neuen Gebietserwerbungen hat Preußen oftmals erfahren, daß die jüngere Generation, die immer nur Klagen über die neue Ordnung gehört hat sich feindseliger zu dem Staate stellt als die ältere, unter dem Druck des alten Zustandes aufgewachsene. So hatte sich auch im Rheinland die Stimmung mit den Jahren unverkennbar verschlechtert. An einen Abfall dachte freilich niemand, da man doch auch wieder wußte, wie wohl man sich unter den Schwingen des schwarzen Adlers fühlen konnte. Gleichwohl war der Sondergeist im Wachsen. Wenn die Rheinländer beim geliebten Schoppen saßen, sprachen sie gerne von einem rheinisch-westfälischen Vizekönigreich, das nach dem Code Napoleon regiert und mit dem junkerhaften Osten nur locker verbunden werden sollte.

Streitigkeiten zwischen den Eingeborenen und den „Preußen" nahmen kein Ende, sie drangen sogar bis in die friedlichen Räume der Düsseldorfer Malerakademie. Der, im übrigen gut preußisch gesinnte, Liberale David Hansemann bestärkte durch sein Buch „Preußen und Frankreich" seine Landsleute noch in ihrem gehässigen Vorurteil über die preußischen „Erpressungen" im Rheinland, es hielt der preußschen Verwaltung als leuchtendes Gegenbild das vorgeblich wohlfeile Napoleonische Präfektursystem vor — wie schwer die Provinz einst unter den Hungergehältern und der dadurch bedingten Unredlichkeit der französischen Subalternbeamten und durch das Pascherwesen gelitten hatte, war ganz vergessen. Auch der Klerus, seit er den neu entstandenen belgischen Priesterstaat vor Augen hatte, verhehlte kaum noch seinen Haß gegen das evangelische Königshaus. Kurz, die Stimmung in der Provinz begann seit Ende der 30er Jahre recht bedenklich zu werden. Der Kölner Bischofsstreit tat ein übriges, die Gemüter zu erhitzen, die ultramontane Partei und die Abneigung gegen Preußen die Hinneigung nach Frankreich zu stärken. Der gemeinsame Krieg und Sieg 1870, bei dem es ja hauptsächlich um den Rhein ging, brachte einen Umschwung, an einen Abfall von dem großen Deutschen Reich dachte seitdem selbst in den heißesten Tagen des Kulturkampfs, wohl niemand mehr, auch der größte ultramontane Heißsporn nicht, wenn auch der innere Friede mit dem protestantischen Preußen in den Zentrumskreisen nie so recht geschlossen wurde und zumal in und nach dem Kulturkampf die Feindschaft gegen Preußen neu aufwachte.

Der große Weltkrieg ließ — selbstverständlich — auch die Rheinlande ohne Unterschied fest und treu zum gemeinsamen Vaterlande stehen, und das führende rheinische Zentrumsblatt die Kölnische Volkszeitung, war ein durchaus nationales Blatt, bis — das Unglück über uns hereinbrach und das Blatt eine gründliche Schwenkung vollzog, sein neuer Hauptschriftleiter einer der Hauptmacher der Loslösungsbestrebungen wurde, andere Zentrumsführer mit ihm gemeinsame Sache machten und wir nun das jammervolle Schauspiel am „deutschen" Rhein erleben müssen, das zu all dem Bitteren dieser Tage uns gerade noch fehlte! Kann man auch nicht das rheinische Zentrum als solches für diesen Landesverrat verantwortlich machen — aus seinen Reihen sind doch jene Landesverräter hervorgegangen. Und wir haben hier gesehen, daß jene Zentrumskreise immer der Boden gewesen sind, auf dem jene antipreußische und -deutsche Gesinnung erwachsen und sich erhalten, daß der Ultramontanismus auch hier sich als Feind des gemeinsamen Vaterlandes erwiesen hat, als den ihn ein Bismarck immer angesehen hat. In der Stunde der Not erkennt man seine Freunde! Albert Klein, Konf. Rat.

Kirche und Sozialdemokratie

Ein Brief und eine Antwort

I.

Lieber Freund!

. . . . . heute bin ich mit Dir nicht einverstanden und sage das nach altem Freundschaftsrecht grade heraus. Deine Bemerkungen zu der Gründung des „Bundes sozialistischer Kirchenfreunde" sind ein Klotz, gegen den ich gerannt bin und an dem ich nicht vorbei kann. Als eifriger Mitarbeiter am Bau der Volkskirche bin ich mir längst bewußt, daß dieser Bau nur ausgeführt werden

kann, wenn es gelingt, die Sozialdemokratie daran zu interessieren, so, daß sie sich aktiv daran beteiligt. Gehen wir aus Horror vor der „Parteipolitik“ an ihr vorbei, so bauen wir, wie das leider in der Vergangenheit im Kleinen tausendmal geschehen ist, eine große Kirche mit vielen Sitzplätzen, die dauernd — leer bleiben. Es mutet mich immer tragikomisch an, wenn unsere Kirchenregierungen, Generalsuperintendenten und Ober-Konsistorialräte sich zusammentun, um eine „Volkskirche“ zu bauen. Was bis jetzt dabei herausgekommen ist, ist fürwahr wenig ermutigend. Nun regen sich bescheidene Anfänge in der sozialdemokratischen Arbeiterschaft, ein Bund sozialistischer Kirchenfreunde bildet sich und strebt naturgemäß nach Vertretung in unseren kirchlichen Körperschaften, ein Streben, das ich freudigst begrüße und nach Kräften unterstützen werde. Da finde ich zu meiner höchsten Verwunderung ausgerechnet Dich unter denen, die ängstlich rufen: „Nur ja keine Sozialdemokraten in die Kirchenvertretungen oder gar in die Pfarrämter, das wäre ja Parteipolitik!“

Du sagst, das sei der erste Fall, daß eine kirchliche Vereinigung sich auf das Programm einer einzelnen politischen Partei festlege. Das ist, offen gesagt, ein schiefes Urteil. Das sozialdemokratische Parteiprogramm schreibt mit dem Satze: „Religion ist Privatsache“ völliges „Desinteressement“ gegenüber allem Kirchentum vor. Die Verlautbarung des genannten Bundes ist ja grade der erste hocherfreuliche Schritt zum Verlassen dieser veralteten Parteilehre. Aber selbst wenn ich darin irren würde: ist denn nicht schon bisher bei kirchlichen Wahlen die Parteipolitik ausgiebig hineingezogen worden? Was sind in Berlin die sogenannten Positiven anders als die mit dem Mantel der Kirchlichkeit umhüllten konservativ-christlichsozialen Kreise? Und die Berliner Kirchlich-Liberalen, sind das andere Leute als die des in den Bezirksvereinen verkörperten Kommunal-Freisinns? In anderen Großstädten ist es ebenso oder ähnlich.

Ich gehe noch auf die beiden von Dir erwähnten Fälle sozialdemokratischer Uebergriffe gegen die Kirche ein. In Köstritz handelt es sich nach mir zugekommenen Nachrichten um die Eigenmächtigkeit eines unabhängig-sozialdemokratischen Arbeiterrates, nicht um eine Maßnahme der (übrigens auch unabhängigen) reußischen Regierung. Der Berliner Fall ist ernsthafter, doch sagst Du ja selbst, daß das letzte Wort mit dem Ausschußbeschluß hoffentlich noch nicht gesprochen ist. Dergleichen Verständnislosigkeiten müssen für die Zukunft freilich verhindert werden und dies geschieht am besten durch möglichst umfassende Heranziehung grade sozialdemokratischer Kreise zur Mitarbeit bei der kirchlichen Verwaltung. Uebrigens, das sind zwei vereinzelte krasse Fälle. Haben wir nicht allgemein viel Schlimmeres befürchtet?

Ich bin Pfarrer einer kirchenfreundlichen Gemeinde von 1500 Seelen, die am 19. Januar fast 700 Stimmen für die unabhängige Sozialdemokratie abgegeben hat gegen kaum 100 andere. Und ich werde nicht müde, meinen Gemeindegliedern zuzurufen: Ihr müßt die neue Kirche bauen! Ja, noch mehr! Den Regierungen möchte ich zurufen: Gebt uns bei der Trennung etwas mit, das mehr wert ist als alle Abfindungssummen: oktroyiert uns eine freiheitliche Kirchenverfassung! Ich fürchte, mit unseren bisherigen kirchlichen Kräften schaffen wir die nicht!

Ich hoffe, Du wirst meinen Ausführungen eine Stätte in der Wartburg einräumen und grüße Dich in alter Treue.

Dein

Schwarzhausen, 13. Mai 1919. Erhard Boehm.

2.

Lieber Freund Boehm!

Das kommt davon, wenn man sich über die wichtigsten Zeitfragen aussprechen soll und dabei mit den Zeilen geizen muß. Dann muß man immer irgend einen Zwischengedanken zwischen die Zeilen fallen lassen, und wird von den eigenen besten Freunden mißverstanden. Du darfst überzeugt sein: auch die Wartburg und der, der jetzt ihre Schriftleitung übernehmen wird, will die Volkskirche und weiß, daß eine Volkskirche, die nicht an die Arbeitermassen heran will, um sie zu halten oder wiederzugewinnen, ein Widerspruch in sich selbst ist. Die Arbeitermassen sind allerdings nicht die Sozialdemokratie — es gibt Arbeiter, die nicht Sozialdemokraten sind, und es gibt namentlich viele Sozialdemokraten, die nicht Arbeiter sind — aber im Ganzen gesehen sind diese Arbeitermassen in der Sozialdemokratie. Die politische Stellung des Einzelnen als Staatsbürger und Volksgenosse in allen Ehren, aber in unserer Arbeit am Bau der Volkskirche müssen wir über den politischen Parteien stehen, und ihre Anhänger müssen uns alle als gleichberechtigt erscheinen, mit Einschluß der Sozialdemokratie. Du weißt, daß wir in diesem Stück nicht „umzulernen“ brauchten. Wir haben beide wahrlich seinerzeit in Oesterreich kein Hehl aus unserer völkischen Ueberzeugung gemacht, und Du weißt auch, daß wir trotzdem auch in sozialdemokratischen Kreisen Vertrauen genossen, sonst wäre nicht mancher Anhänger der Sozialdemokratie zu unseren Gemeinden übergetreten.

Aber sollen wir deswegen gleich eben diesen Grundsatz der politischen Neutralität der Kirche verleugnen, wenn er von sozialdemokratischer Seite verletzt wird? Ich habe auch Stimmen gehört, die an diese Gründung eines Bundes sozialistischer Kirchenfreunde allerlei große Erwartungen knüpften, und die um solcher Hoffnungen willen über das Fatale wegsahen, das darin liegt, daß ein parteipolitisch orientierter Bund die kirchlichen Angelegenheiten in die Hand nehmen will. Aber da tue ich nicht mit. Ich nenne nur Ein Wort: Urwahlen. Sie werden kommen, und wir begrüßen sie. Aber sie wären ein Unglück für uns, wenn sie unter der Parole der politischen Parteien abgehalten würden: hie sozialdemokratisch, hie deutschnational, hie demokratisch!

Du meinst, daß schon bisher bei den kirchlichen Wahlen die Parteipolitik ausgiebig hineingezogen worden sei, und verweist auf Berlin. Wie es in Berlin früher war, weiß ich nicht. Daß Dein Urteil aber auf die jetzigen Verhältnisse nicht zutrifft, das weiß ich. Die kirchliche Gruppierung („rechts“ und „links“) hat mit der politischen Parteistellung zur Zeit gar nichts zu tun. Zahlreiche kirchlich Liberale gehören der deutschnationalen oder der deutschen Volkspartei an, und Altgläubige haben sich der äußersten politischen Linken, der

Sozialdemokratie angeschlossen. Die erbitterten politischen Zänkereien, die unlängst bei einer Synode ein so unerquickliches Schauspiel boten, spielten sich zwischen Angehörigen derselben kirchlichen Richtung (der Rechten) ab.

Ich weiß aber auch Synoden und weite Gebiete und ganze Landeskirchen, in denen man sich bisher auch vor dem Verdacht einer Verquickung zwischen kirchlichem und politischem Parteiwesen zu hüten wußte. Durch die Gründung ausgesprochen parteipolitisch orientierter Bünde würde aber das Unwesen zwangsläufig auf alle Gemeinden und Kirchen übertragen. Wovor uns Gott in Gnaden bewahre!

Wer freut sich nicht, wenn in der Sozialdemokratie, nicht nur bei einzelnen Literaten, sondern auch bei wirklichen Männern der Arbeit, das Verständnis für Wert und Unentbehrlichkeit nicht allein der Religion, sondern auch der Kirche wächst! Heil und Gruß jedem der ehrlich guten Willens ist! Aber dazu brauchts keinen neuen Bund, der bald Junge hecken könnte. Niemand hindert z. B. den Sozialdemokraten, im Evangelischen Bund einzutreten (hunderte haben das auch in den letzten Monaten getan) oder in einen der neuen Volkskirchenbünde. Wollen sie das nicht, so dürfen sie sich auch nicht wundern, wenn der Verdacht aufkeimt, daß bei dem „Bund sozialistischer Kirchenfreunde" das „sozialistisch" dicker zu unterstreichen ist als das „Kirchenfreunde".

Dein

Hochstetter.

Aus Welt und Zeit

Der Vaterlandsverrat am Rhein hat nicht den von den Drahtziehern erhofften Erfolg gehabt. Mehrere von den Ehrenmännern, die sich zu Söldlingen der französischen Zertrümmerungspolitik hergeben, mußten sogar ihren Leib auf blaue Flecken behandeln lassen. Das Zentrum ist natürlich wieder einmal nicht dabei gewesen. Die kompromittierten Abgeordneten Kastert und Kuckhoff legten ihre Mandate nieder, und der französische Pater mit dem urfranzösischen Namen Frohberger erklärte „einstweilen" „aus eigenem Antrieb" aus der Schriftleitung der Kölnischen Volkszeitung auszuscheiden. Das hindert ihn aber nicht, auch jetzt noch die Kölnische Volkszeitung als sein Sprachrohr zu benützen. Die ganze wilde Leidenschaftlichkeit, mit der sich das Zentrumsblatt vom Rheine über die „Bosheit" und „Verlogenheit" der „hetzerischen Angriffe" beschwert, daß ihm fast die Stimme überschnappt, beweist alles andere eher als ein gutes Gewissen. —

Nun hat auch Deutsch-Oesterreich seine Friedensbedingungen zur Unterschrift vorgelegt bekommen. Sie bedeuten ein nacktes Todesurteil. Rund zwei Fünftel der deutschen Oesterreicher werden den neuen Staatengebilden, ihren ingrimmigsten Feinden, zur Knechtschaft preisgegeben. An jeder Grenze soll in brutalster Willkür hier ein Stück und da ein Fetzen vom blutenden Leichnam Deutschösterreichs weggerissen werden, selbst das alte Stammland Niederösterreich soll sich solche Verstümmelung gefallen lassen. Hier müssen strategische Gründe herhalten, dort irgend ein altes „Staatsrecht", hier wird aus wirtschaftlichen Gründen eine Bahnlinie, ein Knotenpunkt, ein Flußlauf beansprucht — überall aber ist es die reine Raubgier, die diesen Frieden ohnegleichen diktiert. Der kümmerliche Rest, ein Kleinstaat von sechs Millionen Seelen, seiner wichtigsten Eisenbahnen, Flußläufe, Bodenschätze beraubt, auf die zum Verdorren verurteilte vormalige Reichshauptstadt und das nicht einmal Brot genug liefernde Gebirgsland eingeschränkt, ist dem Bankerott preisgegeben. Und dabei hat man in Wien und sonst in beinahe ruchlosem Optimismus bis in die jüngsten Tage hinein den Einflüsterungen Gehör geschenkt, man werde gnädig behandelt werden, wenn man nur sein Schicksal für immer von dem des deutschen Reiches trenne! Welchen Götzendienst hat ein Teil der Wiener Presse mit Wilson getrieben! Wenns nicht so erschütternd tragisch wäre, der Untergang eines einst so stolzen Reichs, die verzweiflungsvolle Not so vieler, die zu den Besten in unserem Volke gehören; wenn nicht der Brüder Not unsere eigene Not wäre — man möchte an die waltende Nemesis denken. Was slavische Verräterei, dynastische Treulosigkeit, jesuitische Ränke zu unserem Untergang beigetragen haben darüber sind nachgerade die Akten geschlossen. Aber auch aus anderen Kreisen in Wien und in Deutsch-Oesterreich kam wohl bisweilen ein böser Wind. Flauheit und Verzagtheit, Mißtrauen in die eigene Kraft und kindliches Vertrauen auf den Edelmut der Feinde haben umgehen dürfen und haben das beklagenswerte Ende anbahnen helfen. Und doch — wir können uns nicht helfen: auch die furchtbaren, in ihrer ganzen erdrückenden Wucht geradezu unmöglichen Friedensbedingungen lassen noch einen Ausblick in die Zukunft. Man beschneidet und verstümmelt Deutsch-Oesterreich an allen Ecken und Enden, weil man fest davon überzeugt ist, daß man der Vereinigung Deutsch-Oesterreichs mit dem Mutterlande gar nicht wehren kann, daß es zum Anschluß kommen muß, jetzt oder bald, oder später, daß es aber keine Macht auf Erden gibt, die diesen Anschluß, wenn er ernstlich gewollt ist, wirklich hindern kann. Darum sucht man jetzt Deutsch-Oesterreich so klein zu machen, daß mans auf der Karte fast nicht mehr findet, damit der Zuwachs, der zum Deutschen Reiche kommen wird, so klein ausfalle wie möglich. Aber auch denen, die jetzt unter fremde Botmäßigkeit geraten sollen — hoffentlich sinds nicht so viele, wie der Friede von St. Germain meint — wird einst der Tag der Freiheit schlagen. Der Gedanke vom Selbstbestimmungsrecht der Völker, den unsere Feinde um uns zu vernichten in die Welt geworfen haben, wird sich einmal wider seine eigenen Väter kehren.

13. 6. 1919. Hr.

Wochenschau

Deutsches Reich

Ein alter Wunsch der Zentrumskreise ist in Erfüllung gegangen: Das Deutsche Reich hat in Zukunft eine eigene diplomatische Vertretung beim Vatikan, und der Vatikan eine Nuntiatur in Berlin. Dafür fällt allerdings die bisherige preußische und die bayrische Gesandschaft in Rom und die vatikanische Nuntiatur in München weg. Natürlich kann jetzt die Frage aufgeworfen werden — sie ist auch aufgeworfen worden — ob denn der moderne Staat und vollends der sich von der Kirche trennende Staat eine diplomatische Vertretung bei dem Oberhaupt einer einzelnen Kirche nötig habe. Es ist an Bismarcks Wort erinnert worden, daß eine Vertretung beim Papst so wenig Sache des Staates sei wie eine solche bei dem arme-

nischen Patriarchen. Andererseits haben doch die Erfahrungen der letzten Jahre deutlich gezeigt, daß eine *geschickte* und *bewußte* Vertretung der deutschen Belange im Vatikan recht nützlich sein könnte. Und was die Nuntiatur in Berlin betrifft, so hätte auch Bismarck sie der „katholischen Abteilung“ vorgezogen. Nur darauf sollte gesehen werden, daß die Frage der Person gerade bei diesem Posten mit großer Umsicht gelöst werde — „Welcher Kluge fand in Rom nicht seinen Meister?“ — und daß wir nicht einen deutschen Helfer für vatikanische Weltziele, sondern einen Anwalt deutscher Belange nach Rom schicken.

Lehrreich für protestantische Zentrumsmitläufer sind Auseinandersetzungen der „Petrusblätter“ (31. Folge vom 29. 4. 1919), in denen im Anschluß an die „Schildwache“, ein klerikales Blatt aus der Schweiz, der „Kölnischen Volkszeitung“ sehr entrüstet der Text gelesen wird, weil sie in dem Aufsatz eines ihrer protestantischen Freunde von der Errungenschaft der Freiheitsrechte im Zusammenhang mit der Reformation gesprochen hatte. Ein katholisches Blatt dürfe von der *sogenannten* Reformation und ihren Folgen kein anderes Urteil haben als es in der päpstlichen Enzyklika „Diuturnum illud“ von 1881 (die Petrusblätter schreiben 1891) ausgesprochen sei. Die päpstliche Schmähung des Protestantismus, die damals schwere Störungen des konfessionellen Friedens hervorrief, wird dabei wörtlich abgedruckt. — Ebenso wird es der Kölnischen Volkszeitung mit roter Tinte angekreidet, daß in einem Aufsatz die Rede ist von „unseren Kirchen“ oder von „beiden Kirchen“, wo doch jedes katholische Schulkind ganz richtig bete: ich glaube an *eine* heilige katholische Kirche. Das ist die Quittung für unwürdige Anbiederung!

Bewunderung der römischen Kirche ist im deutschen Protestantismus weit verbreitet. „Ja, *das* macht Rom ganz anders! Ja, in *jenem* ist uns der Katholizismus weit voraus.“ Aehnliche Urteile kann man öfter hören, namentlich von solchen, die den Katholizismus da nicht kennen, wo er die herrschende Kirche ist. — In der „Katholiken- und Kirchenzeitung“ (vom 24. Mai 1919) tadelt Dr. Josef Müller scharf, daß sich die katholische Kirche viel zu sehr auf den morschen Stab der Politik und namentlich auf die alleinseligmachende Partei verlassen habe. „*Wieviel klüger* haben sich die protestantischen Geistlichen bei den Wahlen an alle politischen Parteien gewandt und bei der unabwendbaren Trennung von Kirche und Staat ihren Standpunkt und ihre Rechte klar definiert!“ — Derselbe Verfasser schreibt in demselben Aufsatz: „Wir haben Jungfrauen-, Mütter-, Arbeiter-, allenfalls auch noch Studentenvereine in Massen, aber *wo ist etwas* wie der christliche Männer- und Jünglingsverein der Protestanten mit seinen gediegenen und von ersten Kräften geleiteten Veranstaltungen?“

In dem was wirklich tüchtig und gediegen ist, können beide Kirchen von einander lernen. Es ist uns lieb, das den Ueberkritikern im eigenen Lager auch einmal durch ein Zeugnis aus katholischer Feder sagen zu können.

Literarische Kritik. Wer *Rudolf Euckens* Schrift: „*Was bleibt unser Halt?*“ gelesen hat, weiß den tiefen Eindruck sittlichen Ernstes, der von den ernsten auf den Ton der nationalen Buße gestimmten Gedanken des berühmten Philosophen ausgeht, zu würdigen. Wer Eucken überhaupt kennt, der möchte zum wenigsten erwarten, daß auch ein Gegner der von ihm vertretenen Bestrebungen die persönliche Achtung vor dem greisen Gelehrten nicht vergessen würde. — Im „Literarischen Echo“, der führenden Zeitschrift auf literarischem Gebiet, zerpflückt Dr. Kurt Martens die genannte Schrift mit Redensarten von beklagenswerter Trivialität, um sein Gesamturteil in der noblen Form abzugeben: „Professor Euckens Schriftchen ist das, was man einen allgemeinen Seich zu nennen pflegt, edelgesinnt, aber ohne Hand und Fuß“. — „Da packen vier Preisarbeiten junger Leute unter dem Titel „Friedenspflichten der Nationen“ das Problem unserer nationalen Erneuerung *ganz anders* an. Auf die von der *Großloge für Deutschland* gestellte Frage: „Welche Richtlinien werden sich nach dem Friedensschlusse die einzelnen Staaten zu ziehen haben, um im internationalen Verkehr die Grundsätze der Gerechtigkeit, Duldsamkeit und Menschenliebe zur Geltung zu bringen?“ antwortet am ausführlichsten und mit den praktischsten Vorschlägen *Felix Halle* . . .“ Im weiteren erfahren wir, daß der junge Mann einen Weltbankverein vorschlägt.

Armer Eucken! Was bist Du doch gegen Felix Halle! Und was ist sittliche Wiedergeburt und Erneuerung gegen einen Weltbankverein!

Oesterreich

Die Ehereform in Deutschösterreich. Der Eherechtsreformverein veranstaltete am 29. Mai im Wiener Rathaus eine Kundgebung für die Eherechtsreform und für die Trennung von Staat und Kirche. Die Kulturfragen dürfen, sobald der Friedensvertrag unterzeichnet ist, eine Sprengung der sozialdemokratisch-christlichsozialen Koalition herbeiführen.

Zur Frage der Ehereform sei bemerkt, daß der oberste Gerichtshof schon im Jahre 1916 (Entscheidung vom 2. Mai, Rv. III 46/16) „*die* (von einem österreichischen Staatsbürger evangelischer Religion mit einer früheren österreichischen Staatsbürgerin, welche nach Scheidung ihrer ersten Ehe mit einem österreichischen Katholiken die ungarische Staatsbürgerschaft erworben, die Trennung ihrer ersten Ehe in Ungarn erwirkt hat und zur evangelischen Kirche übergetreten ist), *in Ungarn geschlossene Ehe* als ungültig anerkannt“ hat.

Folgerichtig können solche Ehen auch in Oesterreich geschlossen werden. Ja, es ereigneten sich Fälle, in denen durch Dispensation vom § 62 des bürgerlichen Gesetzbuches die Eheschließung eines Katholisch-Geschiedenen ermöglicht wurde. Der § 111 des bürgerlichen Gesetzbuches wird nicht mehr mit voller Strenge gehandhabt. Wenigstens für Angehörige der evangelischen Kirche ist so via facti eine Beseitigung des bisherigen unerträglichen Zustandes, der Tausende zum Konkubinat verurteilte, erwirkt worden.

Das Alldeutsche Tagblatt vom 1. Juni 1919 schreibt:

Der wackere Pfarrer Bolliger in Zürich hat nach dem Bekanntwerden der Papstnote im Jahre 1917, die dem siegreichen deutschen Volke in den Rücken fiel und das Abschwenken der katholischen deutschen Zentrumspartei im Reiche in das Lager der Verzichtler, an die Seite Scheidemanns und der alljüdischen Presse herbeiführte, den Bischof von Rom den größten Feind des deutschen Volkes genannt und mit dieser Bezeichnung des katholischen Oberhirten in Rom tausenden deutschbewußten Volksgenossen aus der Seele gesprochen. Rom hat sich im Weltkriege tatsächlich als der größte Feind des deutschen Volkes gezeigt. Ohne die Hilfe Roms wäre es der Entente nie gelungen, den Siegeswillen des deutschen Volkes zu brechen. Wenn der verderbliche Einfluß des römischen Vatikans auf die Führung der deutschen Zentrumspartei nicht gewesen wäre, weite Kreise der deutschen Katholiken wären niemals den Weg in das Lager der Verzichtfriedler gegangen, dem deutschen Volke wäre die Schmach des 19. Heuerts 1917, an dem die berüchtigte Verzichtsfriedensentschließung im deutschen Reichstage gefaßt wurde, erspart geblieben. Der unheilvolle vatikanische Einfluß auf die deutsche Zentrumspartei trägt die Hauptschuld an der Zermürbung des deutschen Volkes.

Und wer will vielleicht heute bezweifeln, daß bei den Losreißungsbestrebungen im Rheinlande und in der Pfalz nicht vatikanische Einflüsse die Triebfeder dieser Bestrebungen sind? Wer wagt in Abrede zu stellen, daß das schamlose Treiben der Zentrumspartei im Elsaß, dessen Wortführer im katholischen Priestergewande erst vor einigen Tagen erklärte, daß die Elsässer stets mit leidenschaftlicher Liebe Frankreich verehrten und daß ihr Sehnen immer war, ein vollständig französisches Elsaß zu werden, nicht vom Vatikan aus genährt und unterstützt wird?

Die römische Papstkirche will weder ein großes mächtiges deutsches Reich, noch will sie ein einiges deutsches Volk! Und darum hetzen ja auch bei uns die Funder, Seipel, Schraffl, die „Reichspost“ und alle anderen Diener Roms so sehr gegen den Anschluß, darum wollen sie lieber das deutsche Ostmarkvolk in einen von unseren slavischen Todfeinden geleiteten und beherrschten Donaustaatenbund hineinpressen, ehe sie es in einem mächtigen Großdeutschland mit den Brüdern im Reiche vereinigt sehen wollen.

In der Aula des Gymnasiums zu Dux werden neuerdings sogenannte *Volkshochschulvorträge* abgehalten. Unter den ersten Vortragenden waren der katholische und der evangelische Religionslehrer des Gymnasiums. Jener sprach über: „Was ist die Kunst?“, dieser, Pfarrer G. Hickmann, über „Schillers Religion“, beide vor etwa 400 Zuhörern.

Pfarrer Dr. Ludwig Mahnert flüchtete sich mit seinen beiden Söhnen nach Graz. Die Jugoslavische Regierung beabsichtigte, ihn abermals zu verhaften und wegen des Romanes Hungerglocke, wegen einer Grabrede, in der vom himmlischen Meister und vom irdischen Meister die Rede war, und wegen eines slovenischen katholischen Pfarrers, der sich durch eine angebliche Mundbewegung Pfarrer Mahnerts beleidigt fühlte, in Anklagezustand zu versetzen. Die Verfolgung Dr. Mahnerts geschieht auf Betreiben der jugoslavischen Geistlichkeit. Wegen ihrer unrühmlichen Beteiligung an dem Marburger Blutbad setzte eine Uebertrittsbewegung zum Protestantismus ein. Fünfhundert Austritte aus der katholischen Kirche wurden angemeldet. Die Regierung half sich damit, daß sie die Entgegennahme der Erklärungen verweigerte. Als weiterer Schritt war der Prozeß gegen Pfarrer Dr. Mahnert geplant. Von Freunden rechtzeitig ge-

[w]arnt, wurde er von einem Bauern über die Grenze gebracht. Die Einzelheiten der Flucht zu verschweigen, ist ein Gebot der Klugheit. Pfarrer Dr. Mahnert fand im Hause der Frau Regierungsrat Wall in Graz gastfreundliche Aufnahme.

Die evangelischen Vereinigungen von Klosterneuburg veranstalteten am 24. Mai im großen Stiftskellersaal eine Wohltätigkeits-Akademie, die einen Reinertrag von 1673 Kronen brachte.

Innsbruck feierte am 20. Mai 1919 die fünfzigste Wiederkehr des Gründungstages der evangelischen Gemeinde.

Der Ortsverein der evangelischen Gustav Adolf-Stiftung Wien-Neubau hielt am 20. Mai seine Jahresversammlung. Es wurden 240 Kronen an Gemeinden verwilligt, 450 Kronen an den niederösterreichischen Zweigverein abgeführt. Pfarrer Josef Beck-Währing hielt einen Vortrag über die Verhältnisse der evangelischen Kirche jetzt und nach einer Trennung vom Staate. Zum Nachfolger des bisherigen Obmanns Valentin Krämer, der die Leitung der Tischgesellschaft der evangelischen Schulfreunde am Neubau übernimmt, wurde Georg Bleier gewählt.

Die Gemeinde Karlsbad betrauert den Heimgang eines ihrer treuesten Glieder. Am 14. Mai 1919 starb im 77. Lebensjahre Franz Erdmann, der durch eine lange Reihe von Jahren als Mitglied des Presbyteriums und als Friedhofsverwalter sich verdienstlich betätigt hat.

Aufhebung des Zölibats? Anläßlich der Ehereformdebatte in der Prager Nationalversammlung sagte der Berichterstatter des Justizanschusses Dr. Voucek: „Es ist geradezu eine Kontradiktion, wenn die kirchlichen Kreise anerkennen, daß die Ehe etwas Heiliges ist, und wenn anderseits die Priester das Zusammenleben mit einer Frau in der Pfarre als etwas Unheiliges anschauten. Heute haben wir gegen 100 Priester, welche bekannt haben, daß sie in einer Ehe leben. — Abgeordneter Pater Krojher verlangt im Namen von 10 000 katholischen Priestern, die auf eine Anfrage des Pfarrers Zahradnik-Brodsky antworteten, daß in der Kirche die freiwillige priesterliche Ehe eingeführt werden solle. Er erklärt, daß diese Priester auf dem Boden des Christentums stehen. In den ersten Jahrhunderten des Bestehens der Kirche waren die Priester verheiratet. Durch den Zölibat verliert das Volk tausende Familien, die ein Muster und ein Segen für ihren Sprengel wären. Er verweist auf die Slowakei, wo aus den Priesterfamilien so viele der Besten, unter ihnen Stefanik, hervorgegangen seien. Wenn es in der Slowakei nicht die evangelischen Priesterfamilien gäbe, wären die slowakischen Bänke leer.

Deutschösterreichische Kinder in die Schweiz. Dem schweizerischen Verein für die Evangelischen in Oesterreich gelang es nach schwierigen und langen Verhandlungen eine Einreisebewilligung für 800 evangelische Kinder aus Oesterreich, besonders für solche, die aus der Schweiz stammen, zu erreichen. Das menschenfreundliche Werk wird von dem Vorsitzenden des Vereines Pfarrer B. Gantenbein in Reute und dem „Aktuar“ Pfarrer B. Stähelin in Birr geleitet. Die Sammlung von Kleidern und Schuhen, mit denen die Kinder bedacht werden sollen, liegt in den Händen des bekannten Wohltäters der Evangelischen in Oesterreich Pfenninger-Bodmer in Zürich. Es ist hocherfreulich und überaus dankenswert, daß so nun auch evangelischen Kindern besonders aus dem hungernden Wien und dessen nächster Umgebung wie aus Baden, Mödling und Klosterneuburg ein Aufenthalt in der Schweiz ermöglicht wird, eine Wohltat, die schon früher eine beträchtliche Anzahl meist katholischer Kinder erfahren durfte. Es ist eine Aufenthaltsdauer von 6—8 Wochen in Aussicht genommen. Leider wird sie entgegen der Absicht der Schweizer Freunde nur Kindern zwischen 8 und 12 Jahren zugute kommen. Freilich ist auch so der Andrang der Erholungsbedürftigen ungeheuer. Die Bezeichnung als „sehr mager“ oder „sehr blaß“ durch den Arzt sichert durchaus noch nicht ein Anrecht auf die Mitreise. Anderseits soll ein Kind wohl sehr mager und sehr blaß, dabei aber zuverlässig gesund sein, Dinge, die nicht immer bei einander zu finden sind. So viele unsrer Kleinen, bei denen allem Hungern und Darben zum Trotz die Jugendblüte der Gesichtlein noch nicht einem Zug des Alterns und Welkens gewichen ist, besonders aber jene, deren Körper dem Elend ohne Ende nicht mehr zu widerstehen vermochte und zu einem Krankheitsherde wurde, müssen leider unberücksichtigt beiben. Die österreichischen Begleitpersonen reisen nur bis Buchs und müssen schon mit dem nächsten Zug wieder die Rückfahrt antreten. Die Tätigkeit des Zentralvereines für Innere Mission, der sich unter die Leitung des Jugendamtes stellte, endet an der Grenze. Von da tritt das „Züricher Hilfskomitee für schweizerische und österreichische Kinder“ mit seiner vorzüglichen Organisation und reichen Erfahrung in Wirksamkeit. Ohne Bedenken geben wir unsere Kinder, den einzigen Schatz, der uns geblieben ist, in seine Hut. Wir wissen ja, daß sie es gut, sehr gut haben werden. So erzählte mir eine Nußdorfer Schülerin. Sie war 10 Wochen in Uznach, Kanton St. Gallen, bei Dr. Franz Fäh und muß es wissen.

Bücherschau

Lutherschriften

Die Reformationsfeier zu Wittenberg 1917. Kommissionsverlag Max Senf, Wittenberg. Quart. 160 Seiten mit zahlreichen Nachbildungen alter Holzschnitte und Kupferstiche aus Wittenbergs Reformationszeit. M. 6.

Das ist die Festschrift über den Verlauf der Reformationsjubelfeier in Wittenberg, die den in Wittenberg seinerzeit anwesenden Ehrengästen übersandt worden ist, prachtvoll ausgestattet mit einer Fülle von Nachbildungen Cranachscher Originale. Es sind nur noch einige hundert Exemplare übrig, sodaß man gut tut, sich dies einzigartige Erinnerungswerk bald zuzulegen. Es ist auch über Wittenberg hinaus von allgemeinem Interesse und wird in nicht zu langer Zeit sicher besonderen Sammlerwert haben. Mix.

Luthervorträge. Zum 400. Jahrestage der Reformation gehalten in Greifswald von Ed. Frhr. von der Goltz, Joh. Haußleiter, Joh. Luther, Friedr. Wiegand, Rud. Ewald Zingel. Berlin, Karl Siegismund.

Eine Reihe bedeutsamer Fragen werden hier in allgemeinverständlicher und anfassender Weise behandelt. D. Wiegand spricht über „Luther der deutsche Volksmann“, Zingel über „Luther als Musikfreund“, D. Haußleiter über „Luthers Katechismusgabe“, D. Joh. Luther über „Bibelübersetzung und Sprache Luthers“, Frhr. von der Goltz über „Luthers Bedeutung für das deutsche Familienleben.“

P. Scheurlen, Luther unser Hausfreund. Stuttgart, Chr. Belsersche Verlagsbuchhandlung. 10 Abbildungen, 1 Vierfarbendruck. Geb. 6 Mk.

Behandelt eine meist nur wenig beachtete Seite an Luther, sein Christentum in seiner Betätigung im alltäglichen, besonders im häuslichen Leben. Sonst werden große Männer, schildert man sie nach dieser Seite hin, oft sehr klein. Luther ist aber auch im Hausrocke ein echter Christ, ein echter Deutscher. Verfasser redet nicht nach, was andere vor ihm gesagt, er steht auf eigenen Füßen und weiß die Ergebnisse seines Forschens aufs beste zu begründen. Ein Buch ebenso zum Vorlesen geeignet wie als Quelle für Vorträge. Wlt.

Zeitschriften

Das Maiheft von „Deutschlands Erneuerung“ (Monatsschrift, Verlag J. F. Lehmann, München, Preis viertelj. 5 Mk.) könnte man ein Heft der Abrechnungen nennen. Der Aufsatz des Grafen O. von Baudissin „Wer trägt die Schuld am Weltkriege?“ rechnet mit der Entente, der K. von Strantz's „Nordschleswigs rassenhaft deutsche Bevölkerung mit Ansprüchen eines Neutralen, der Aufsatz von Professor Dr. Imendörffer „Der Zusammenbruch der magyarischen Herrschaft in Ungarn und seine Folgen für das Deutschtum“ mit einem Bundesgenossen, die zehn geharnischten „Sonette“ von Hans Normann mit äußern und innern Feinden ab. Mit inneren Schäden befassen sich die „Politischen Betrachtungen“ des Schriftleiters Prof von Liebig, und der Aufsatz von Konsistorialrat Klein über „Das Aufkommen der Macht des Judentums in Deutschland“; vielleicht könnte man auch die Aufsätze von Prof. Dr. Max Wundt-Marburg „Parteien oder Stände?“, „Unsere Friedensunterhändler“ von K. v. S. und die kurze Betrachtung „Vergesellschaftung?“ von Ingenieur E. Schick hierher rechnen. Sehr feine und tiefschürfende psychologische Abrechnungen mit den Pazifisten bringen die Aufsätze von Prof. Dr. Kafka-München „Skeptische Glossen zur Idee eines Völkerbundes“ und „Die Rolle des deutschen Idealismus im Kriege“ von Dr. E. Voigtländer, denen H. Faigle in satirischer Form „Zukunftsmusik“ beispringt. „Der Militarismus als Sündenbock an allen Enden“ von Oberstleutnant Benkendorff endlich geht mit dem Auswärtigen Amt und seinem Verteidiger Rohrbach scharf ins Gericht. Sehr stimmungsvoll leitet ein Gedicht: „Wälder der Heimat“ das treffliche Heft ein.

Monatsblätter für den evangelischen Religionsunterricht. Herausgegeben von H. Spanuth. 10. Jahrg., 1. Heft. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht.

Folge 26 wird am 27. Juni ausgegeben.

Inhalt: Wochenspruch. Von Schleiermacher. — Für die Volkskirche. Von Niebergall. — Loslösungsbestrebungen im Rheinland. Von Konsistorialrat Klein. — Kirche und Sozialdemokratie. Ein Brief von Erhard Boehm und Beantwortung durch Hochstetter. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschau. — Bücherschau.

Ausschreibung.

Das

Pfarramt zu Brüx

ist neu zu besetzen. Anfragen und Bewerbungen bis zum 30. Juni an das

Presbyterium der deutschen evangelischen Pfarrgemeinde Brüx.

Hahnsche Buchhandlung in Hannover.

Mit dem Anfang dieses Jahres ausgegebenen **4. Halbband** sind nun wieder alle drei Ausgaben unserer **Georges**'schen **Lexica** vollständig:

Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. 8. Aufl. in 4 Halbbände brosch. M. 42.—, in 2 Bde. gebd. M. 55—.

do. deutsch-lateinisches Handwörterbuch. 7. Auflage. 2 Bde. brosch. M. 13.—, geb. M. 20.—.

Kleines lateinisch-deutsches u **deutsch-lateinisches** Handwörterbuch. 10. u. 7. Auflage. 2. Bde. gebd. M. 26—

Schulwörterbuch, lateinisch-deutsch und deutsch-lateinisch. 2 Bde. geb. M. 18.—.

Dies in Hunderttausenden von Exemplaren über die ganze zivilisierte Welt verbreiteten Wörterbücher erfreuen sich größter Beliebtheit und zeichnen sich durch vorzügliche typographische Ausstattung aus.

Jede Buchhandlung liefert die Bücher mit dem üblichen Teuerungszuschlag.

Umsonst geben wir Ihnen Uhren

Schmuck, Bücher, Musikinstrumente, auch Ihre **Photographie** oder die sonstiger Personen in **Vergrößerung** (30/40 cm) oder als **Brosche** etc. Sie können auch wählen aus unserer **Geschenkliste** (einige Artikel unter Zuzahlung des Mehrbetrags), wenn Sie für uns 100 Oster-, Pfingst-, Gelegenheits- und Künstlerkarten verkaufen. Senden Sie uns Ihre Adresse und verkaufen dann die erhaltenen Postkarten. Von dem Erlös senden Sie uns M 10.50 und bestimmen, was Sie zu haben wünschen. Hunderttausende sind nachweislich zur Zufriedenheit bedient. **Jeder** kann sich auf diese streng reelle Weise in den Besitz des schönsten Schmucks und praktischer Bedarfsartikel setzen. An Schüler liefern wir nicht. **Walter Schmidt & Co., Berlin W 30/ 668.**

Soeben erschien:

Kunst und Handwerk beim Kindergottesdienst.

Von Pastor **R. Franke.**

16 Seiten. 50 Pfg.

Ein trefflicher Ratgeber für alle, die in der Arbeit des Kindergottesdienstes stehen.

Kirche u. Demokratie.

Von **D. Gottfried Naumann,** Universitätsprofessor.

24 Seiten. 60 Pfg.

Die prinzipiellen Ausführungen des bekannten Verfassers verdienen weiteste Beachtung.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Theolog. Werke,

neuere wissenschaftliche und viel homilet., antiquar. verkäuflich. Näheres durch

Dr. Schäfer, Dresden, Kyffhäuserstraße 17.

Werbet f. d. Wartburg.

Professor **Hickmann, Leipzig**

Laienpflichten und Laienrechte in der evang. Volkskirche.

Vortrag, gehalten bei dem ersten Bundestage d. Volkskirchlichen Laienbundes für Sachsen am 6. April 1919.

— Preis 60 Pfg. —

Verlag des Volkskirchlichen Laienbundes für Sachsen.

Der Vortrag verdient wegen seiner grundlegenden Vorschläge für Laienmitarbeit im Gemeindeleben weiteste Beachtung in Laien- u. Pastorenkreisen.

Zu beziehen durch die **Sekretariate des Bundes in Dresden-A.,** Schulgasse 6, **Chemnitz,** Poststr. 8, **Leipzig,** Karolinenstraße 11.

Junges Mädchen aus gut. Familie, 24 Jahre, evang., sehr arbeitsfreudig, sucht in ländlichem gediegenen Haushalt Mitteldeutschlands, am liebsten Sachsen oder Provinz Sachsen, sofort oder später selbständig

Kochen und Haushalt

zu lernen ohne gegenseitige Vergütg.

Angebote bitte unter Nr. 25 durch die Geschäftsstelle der „Wartburg" (Arwed Strauch) in Leipzig.

In der Pfarrgemeinde **Falkenau a. Eger, Böhmen,** kommt spätestens am 1. September die Stelle eines

Lehrvikars

zur Besetzung. — Einführung ins praktische Amt. Wissenschaftliche Fortbildung. Zeit zum Selbststudium. — Freie Wohnung und volle Verpflegung. Monatsgeld.

Kandidaten der Theologie wollen ihre Bewerbungen richten an das **evangel. Pfarramt in Falkenau a. Eger.**

Theologen

nichtorthod. Glaubens, die den deutsch-völk. Standpunkt vertreten, finden freien

Erholungsaufenthalt

gegen geringe Gegenleistung im Thür.

Waldsanatorium Finkenmühle

Post Mellenbach.

1450 u. 1175 kg Glockenmetall

suchen zu annehmbaren Preisen zu kaufen

Die Kirchen-Vorstände von Niederau und Oberau (Amtsh. Meißen).

1212 kg Glockenmetall

sucht zu annehmbarem Preise zu kaufen

Die St. Markus-Kirchengemeinde zu Dresden-Pieschen.

Wir suchen

Bronzeglocken

oder

Glockenmetall

zu kaufen.

Kirchenvorstand Treuen i. V.

Von dem wohlgelungenen Bildnis

D. Meyers,

das einen schönen Wandschmuck wie auch eine Zierde d. Schreibtisches bildet, habe ich noch eine kleine Anzahl auf starkem Karton vorrätig. Ich stelle das Stück für 75 Pf. einschl. Porto zur Verfügung und bitte um sofortige Bestellung.

Arwed Strauch, Leipzig, Verlagshandlung.

Soeben erschien:

Licht! Liebe! Leben!

Freie Andachtsreden für Schule und Leben

von

Fritz Tögel.

Preis br. 3 M., geb. 4 M.

Inhalt: Gott. — Zu wichtiger Stunde. — Von der Begeisterung. — Maienerwachen. — Befreiung. — Vater unser! — Im Frühling. — Pfingsten. — Sei wahr! — Seligpreisung. — Zum Gedächtnis der Toten des Weltkrieges. — Am Morgen. — Im Sommer. — Sei deutsch! — Vom Gewissen. — Am Abend. — Vom barmherzigen Samariter. — Von den Wundern der Schöpfung. — Von Wohlwollen u. Liebe. — Gott unser Grund und unsere Kraft. — Freie Bahn dem Tüchtigen. — Gebet um Segen in der Arbeit. — Wunder.

Die Andachtsreden bringen in scharfer gedanklicher Klarheit und künstlerischer Sprache religiöses Leben, lebendige Religion. Abseits von jedem Zwange, von jeder Gefühlsunechtheit gehen sie von der Oberfläche des uns umgebenden Lebens in die Tiefen religiöser Verinnerlichung, schöpfen dort Größe und Kraft und bieten dem Menschen die Seelenstärkung, die er begehrt und braucht.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Kirchen-Heizung

als Luftheizungen, Dampfheizungen, Kirchen-Mantelöfen

eigener Fabrik

seit 1876 in vielen Tausenden best. bewährt.

illustr. Broschüre kostenlos.

Sachsse & Co., Halle a. S.

Lichtbilder-Abende

Man verlange Verzeichnis von

Arwed Strauch,

Leipzig, Hospitalstraße 25.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.